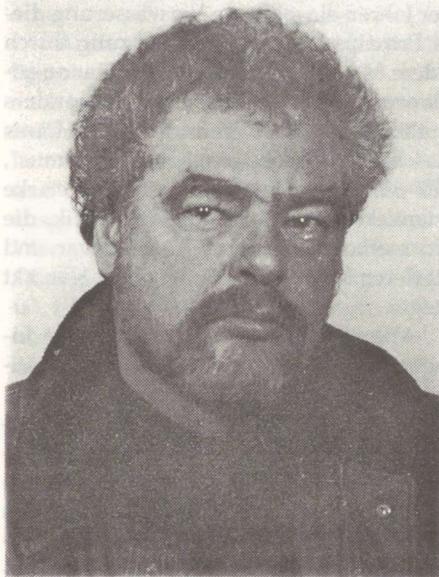


## HARTMUT KATZ

1943—1996



Hartmut Katz, Privatdozent für Finnougristik an der Universität München, starb am 26.9.1996 völlig unerwartet, wenn auch schon von schwerer Krankheit gezeichnet. Mit ihm verlor die deutsche Finnougristik einen der ganz wenigen, dessen Betätigungsfeld vom Finnischen bis zum Motorischen reichte, das ganze Spektrum der Uralistik umfaßte.

Geboren wurde Hartmut Katz am 9.7.1943 in Stuttgart, im Schwäbischen und Fränkischen lagen seine Wurzeln. Seine eigentliche Heimat war jedoch Altbayern, wo er, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, zeit seines Lebens wohnte und dem er in seiner Mentalität und Kultur verbunden war. In Landshut und München besuchte er das humanistische Gymnasium (1953—1962), und von dieser Schulbildung mit ihrem vieljährigen Latein- und Altgriechischunterricht, auf die er später immer wieder nicht ohne Stolz hinwies und

die er mit profunden altsprachlichen Kenntnissen unter Beweis stellen konnte, erhielt er die entscheidenden Impulse für seinen späteren Berufsweg. An der Universität München studierte er zuerst Klassische Philologie, wechselte jedoch ein Jahr später zur Indogermanistik, Indologie und Hethitologie, ohne dieses Studium jedoch (wegen des Todes von W. Wissmann) abzuschließen. Auf Anregung von E. Lewy; bei dem er in Dublin 1965 zu einem einmonatigen Privatunterricht weilte und den er einmal den "eigentlichen Begründer der Finnougristik in Deutschland" genannt hatte, nahm er 1966 das Studium der Finnougristik bei G. Ganschow in München auf, das er 1971 mit der Promotion abschloß; einen Teil dieses Studiums absolvierte er in Budapest. Nach Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Stipendiat wurde er 1976 Assistent am Institut für Finnougristik in Wien (bis 1978) und 1982 in München, wo er sich 1986 habilitierte. Verschiedene Lehraufträge führten ihn in dieser Zeit nach Regensburg, Salzburg und Wien. Nach Ablauf der Assistenzzeit 1992 konnte er in München nur noch als Privatdozent tätig sein. 1995 unterrichtete er an der Universität Köln Finnougristik. Im Anschluß daran war ein langjähriges Forschungsprojekt (zusammen mit E. Helimski) geplant, das die Bearbeitung der samojedischen und obugrischen Sprachmaterialien des 18. Jahrhunderts zum Gegenstand gehabt hätte, dessen offiziellen Beginn er aber nicht mehr erlebte.

Hartmut Katz war in weiten Teilen Autodidakt, das Samojedische, dem lange Zeit sein Hauptaugenmerk galt, hatte er sich weitgehend allein erschlossen. Daß er, zu seiner Zeit in Deutschland wohl als einziger, das Samojedische fest in seine Studien mit einbezog, erklärt sich dadurch, daß für ihn Finnougristik immer Uralistik war, es seiner Meinung nach für die Beschränkung auf

die finnisch-ugrischen Sprachen keinen wissenschaftlichen Grund gab, sie nicht nur willkürlich, sondern auch hinderlich war, den Anforderungen einer historischen Disziplin gerecht zu werden. Keine der samojedischen Sprachen ließ er unbearbeitet, auch wenn er sich zu einigen von ihnen nicht schriftlich äußerte, sondern sie "nur" in Lehrveranstaltungen berücksichtigte. Hauptarbeitsfeld war das Selkupische, dem er zahlreiche Aufsätze (z.B. "Zum denominationalen Nominalbildungssuffix *l'* im Selkupischen", 1975; "Beitrag zur Lösung des Problems der Entwicklung von ursamojedisch \**j* im Selkupischen ...", 1979; "Tierisches", 1979; u.a.) und insgesamt fünf Bücher ("Selcupica" I–IV, 1975–1988 und "Selkupische Quellen", 1979) widmete, die alle eines zum Ziele hatten, nämlich die Erschließung unbekannt gebliebener oder entlegener Quellen. Gerade die Quellenlage in der Uralistik, der Umgang der Disziplin mit den frühen, "unge nau" aufgezeichneten Materialien, sie nämlich oftmals unbearbeitet, sogar unberücksichtigt zu lassen und ihren Wert beinahe immer herunterzuspielen, empfand Katz als skandalös, weil unwissenschaftlich: Eine Disziplin könne es sich nicht leisten, selbst auf die kleinsten Notizen aus dem 18. Jahrhundert zu verzichten, schon gar nicht, wenn sie über so wenig frühe Sprachdenkmäler verfüge wie die Uralistik. Auch der lang gehegte Plan der Erstellung eines alle Quellen umfassenden (und als Zettelkasten schon angelegten) Wörterbuches des Kamassischen, auf dem ein zweiter Schwerpunkt seiner samojedologischen Beschäftigung lag ("Miscellanea Camassica", 1974; "Zum Namen der Kamassen", 1980), erklärt sich daraus.

Obwohl Hartmut Katz selbst nicht bei W. Steinitz studierthatte, war er dennoch seiner Schule immer verpflichtet, was sich nicht nur in der intensiven Beschäftigung mit den obugrischen Sprachen, die allerdings nur selten ausschließlicher Gegenstand von Arbeiten wurden (z.B. "Kleinigkeiten zur Phonologie des Ostjakischen", 1971, oder "Altsüd-wogulisches" 1991), und in der Mitarbeit am Nachlaß von W. Steinitz (Band III der "Ostjakologischen Arbeiten") niederschlug. In der seit den 60er Jahren geführten Debatte über den Vokalismus der 1. Silbe bezog er später eindeutig Steinitz' Position (z.B. in "Finnisch *anoppi* und (Un-)Verwandtes", 1987; "Ablaut im Selkupischen", 1979, u.a.). Me-

thodisch hieß die Anlehnung an Steinitz, daß in der Rekonstruktion historischer Vorgänge ausschließlich Lautgesetzlichkeit zu walten habe, was alle seine historischen Arbeiten kennzeichnet, in seiner nun posthum in Bälde erscheinenden Habilitationsschrift ("Zu den älteren indoiranischen Lehnwörtern in den uralischen Sprachen") programmatisch vorangesetzt wird und in seinen Methodikeminaren (eine heute weitgehend "altmodische" Veranstaltung) stets im Mittelpunkt stand. Die Gründe für die in den 50er Jahren einsetzende Verwässerung dieses Prinzips und spätere Ersetzung durch andere Methoden innerhalb der Finnougristik waren ihm nie einsichtig (besonders deutlich in seiner Rezension zu L. Hontis "Geschichte des obugrischen Vokalismus", 1987–88). Hier zeigte sich auch seine starke Orientierung an der Indogermanistik, die ihm methodisch immer Vorbild war und mit deren Vertretern er intensiven Kontakt pflegte.

Aber auch inhaltlich war ihm die Indogermanistik von Anfang an ein Betätigungsfeld, allerdings dies nur selten (z.B. "Zur Etymologie von *Sinter*", 1995) als Selbstzweck, sondern weil er sich dadurch Ergebnisse für die Uralistik erwartete: Die Methode, über Lehnwörter die Rekonstruktion voranzutreiben, war ihm mindestens ebenso wichtig wie die vergleichende. Zwei Bereiche weckten sein besonderes Interesse, nämlich einerseits das Indoiranische, auf das er schon in einem seiner frühesten Aufsätze ("Zwei Etymologien", 1970) einging und das später Gegenstand seines Opus magnum, der Habilitationsschrift, wurde, andererseits das Germanische: In der Diskussion über die germanisch-ostseefinnischen Lehnwortbeziehungen und das Alter der germanischen Lehnwörter nahm er wiederholt Stellung und legte eine große Zahl an Etymologien vor (z.B. "*perkele!* Zu den germanischen Lehnwörtern im Ostseefinnischen", 1988; "Finnisch *tosi* ← \**dmitó?*", 1988; "Zur Substitution von urgermanisch \**f* im Ostseefinnischen", 1990; und besonders sein sehr entlegen publiziertes und schon vergriffenes Hauptwerk dazu: "BUME und KORPSION. Zur Behandlung konsonantischer Anlautkluster in den urgermanischen Lehnwörtern des Ostseefinnischen", 1990). Andererseits war er immer bemüht, den Beitrag, den die Uralistik für andere Diszi-

plinen leisten konnte, gebührend herauszustreichen, insbesondere für die Indogermanistik (z.B. "ἔνθος", 1978–79; "Hethitisch *ḫišša-* und Zubehör", 1983; "Zu idg. \**mrtó-*", 1983; "Zu den "r-Endungen" des indogermanischen Verbs", 1988; u.a.), aber auch für die allgemeine Sprachwissenschaft (z.B. "Zur Bestimmung von "Phonem"", 1977). Daß sein Wirken in dieser Hinsicht fruchtbringend war, zeigen z.B. die nicht seltenen Verweise auf seine Arbeiten in M. Mayrhofer's "Ety-mologischem Wörterbuch des Altindoarischen".

Auch die übrigen finnisch-ugrischen Sprachen waren ihm keineswegs fremd, auch wenn er sich zu ihnen nur gelegentlich äußerte, so z.B. zum Syrjänischen ("Materialien zur Frage des ursyrjänischen Vokalismus", 1974), zum Tscheremissischen (Herausgabe von E. Lewys "Tscheremissischem Wörterbuch", 1981) oder zum Finnischen ("Kalajas, enojas: erään johtimen etymologias-ta", 1987), oder Lehrveranstaltungen zu ihnen hielt. Seine Artikel über sie waren fast immer immens materialreich, wiesen auf intime Vertrautheit mit den Sprachen hin, wie er sich auch in seinen Seminaren nicht nur speziell zum jeweiligen Gegenstand äußerte, sondern diesen stets in einen größeren Kontext setzte, Querverbindungen aufzeigte.

Keineswegs blieb sein Interesse nur auf die historische Lautlehre und die Etymologie, für ihn die Königsdisziplin – zu erwähnen wären hier z.B. noch "*kainalo*", 1979; "Uralisch \**kals* 'Netz'?", 1982; "Finnisch *anta* etc.", 1983 –, beschränkt. Andere Bereiche der Sprachwissenschaft, zu denen er sich wiederholt vernehmen ließ, waren z.B. die synchrone Phonologie (z.B. "Selkupische Phonologie", 1984; "Zur Phonologie des Motorisch-Karagassisch-Taigischen", 1987; u.a.), die Areallinguistik und Typologie (besonders zu erwähnen hier seine Dissertation: "Generative Phonologie und phonologische Sprachbünde des Ostjakischen und Samojedischen", 1975; oder "Areallinguistische Nebensächlichkeiten von der ostjakisch-samojedischen Sprachgrenze", 1974; u.a.), die Namenkunde ("Zum Namen der Kamassen", 1980; "(J)UGRA. Zur ursprünglichen Gestalt des Ugriernamens", 1987; "Zum Flußnamen *Ob*", 1990; u.a.) und die Morphologie (z.B. "Versuch einer Beschreibung der Substantivflexion des Dialekts der

deutschen Zigeuner", 1974, oder seine letzte Arbeit "Eine ururalische Kausativbildung", 1996); selbst zur Syntax äußerte er sich gelegentlich ("Das Ururalische – eine Ergativsprache", 1981), wie ihm überhaupt kein wesentlicher Bereich der Sprachwissenschaft wirklich fremd war.

Mit der erwähnten Position und seinen Schwerpunkten stand Hartmut Katz freilich selten im Zentrum der Uralistik, die ihn oftmals nicht wahrnahm, in der Gefangenheit des eigenen Kanons übersah. Dazu kam, daß er als Kritiker verletzend sein konnte, auch wenn er es eigentlich nicht wollte (es aber seiner Meinung nach von der Sache her sein mußte) und Konflikte ansonsten mied. Kritik zu üben, war ihm gleichzeitig die Verpflichtung, es bei dieser Gelegenheit besser zu machen. Aber die Unerbittlichkeit gegen alle Vorläufigkeiten und Halbheiten richtete er nicht nur gegen andere, sondern zuvorderst gegen sich selbst: Im Vergleich zu manchem gleichaltrigen Kollegen ist seine Publikationsliste eher bescheiden (79 Titel), und seine Habilitationsschrift (1985 abgeschlossen) wollte er erst dann (überarbeitet) herausgeben, wenn alle nötigen Vorarbeiten, insbesondere eine ururalische Laut- und Formenlehre, dazu vorgelegen hätten. Wenn er einmal nicht für die Ewigkeit schrieb, so hielt er dies für erwähnenswert ("Miscellanea Camassica", 1974).

Als Mensch galt er denen, die ihn wenig oder nur von seinen Publikationen her kannten, nicht selten als bärbeißig und rup-pig (was er, wenn es um die Sache ging, auch sein konnte), und in der Tat war sein Auftreten im doch einigermaßen steifen akademischen Kontext manchmal unkonventionell, ohne daß es ihm dabei um reine Provokation gegangen wäre. Wer ihn jedoch näher kannte, wußte, daß er eigentlich das Gegenteil davon war, keineswegs rauflustig, sondern außerordentlich humorvoll und einfühlend, daß man sich auf ihn verlassen konnte, er enorm hilfsbereit war, sich immer für einen über die übliche Höflichkeit hinaus interessierte.

Die Lücke, die sein Tod riß, wird von der deutschen Finnougristik gerade in einer Zeit, wo zum Paradigmenwechsel innerhalb der Disziplin aufgerufen wird, schwer zu füllen sein.

EBERHARD WINKLER (München)